Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne“ kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 21. Sept'br 1887.

Theure Pianos.

In New York ist es seit einiger Zeit Tagesgespräch unter den Pianoforte-Fabrikanten und den Arbeitern derselben, daß ein Herr Henry G. Marquand sich aus Europa ein Piano verschrieben hat, welches ihn die unerhörte Summe von $46,950 kosten soll. Ein solcher Preis ist bisher noch nie für ein derartiges Instrument bezahlt worden, und alle Fachleute sind neugierig, dasselbe zu sehen. Viele Leute sind der Ansicht, daß es mit Gold und Diamanten eingefaßt sein müsse, wenn es den geforderten Preis auch nur halbwegs werth sein soll.

Man kann hier zu Lande schon sehr elegante und gute Klaviere für $1500 bis $2000 kaufen. Die Frau des bekannten Eisenbahnkönigs Jay Gould hat kürzlich ein derartiges Instrument für $2500 erworben. Dasselbe ist ein "upright grand" und ist eines der besten, die je die Fabrik eines der berühmtesten Pianofabrikanten in New York verlassen haben. Der Millionär C. P. Huntington besitzt ein Piano, für welches er vor nicht langer Zeit $2000 bezahlt hat; Richter Hilton, bekanntlich gleichfalls ein vielfacher Millionär, bezahlte für das seinige $2200. Diese Instrumente waren das Beste, was die amerikanische Kunst bisher zu leisten vermochte. Die Erbauer derselben gingen dabei von dem Grundsatze aus, daß es für ihr Geschäft eine gute Empfehlung sein würde, ihre Instrumente an solche reiche Familie zu verkaufen. Das denkbar beste Holz, welches vollständig ausgetrocknet war, wurde zu dem Bau des Gestells verwendet, das für die Claviatur verwendete Tuch kostete $18 die Yard, während man sonst zu diesem Zwecke Tuch im Werthe von höchstens $5 bis $10 verwendet; das Elfenbein für die Tasten war von ganz ausgezeichneter Beschaffenheit, und alle übrigen Bestandtheile der Instrumente bestanden gleichfalls aus dem denkbar besten Material. Die „Monogramme“ waren in Gold oder antiquem Metall oder aus anderen kostbaren Stoffen ausgearbeitet, und die Hauptsache, der Klang der Instrumente, ließ an Fülle und Wohllaut nichts zu wünschen übrig. Wenn man bedenkt, daß man schon ein sehr gutes Piano für $1000 oder gar noch für weniger kaufen kann, dann braucht man sich darüber nicht zu wundern, wenn die Instrumente der Millionärsfamilien allen Anforderungen entsprechen, die man heutigen Tages an ein ausgezeichnetes Clavier stellen darf.

Es giebt indessen auch in den Ver. Staaten Claviere, die noch mehr gekostet haben, als diejenigen Jay Goulds, Huntingtons und Hiltons. Der jetzt verstorbene Capt. James B. Eads, der Erbauer der Mississippi-Jetties, hatte ein Instrument, welches $5,000 kostete. Der Stuhlfabrikant Ingersoll besaß ein Piano im Werthe von $4,500. Der Preis war nicht zu hoch, denn es dauerte 15 Monate, ehe das Gehäuse fertiggestellt war. Natürlich wurde nur das feinste Holz zur Arbeit verwendet, wie Mahagoni aus San Domingo, Walnußholz aus der Türkei oder echtes Ebenholz. Außerdem war das Instrument noch mit geradezu künstlerischen Verzierungen durch die Hand eines tüchtigen Holzschnitzers versehen, der sich nach den Zeichnungen eines berühmten Malers zu richten hatte.

Es geschieht nicht selten, daß Pianofabrikanten nur den Auftrag erhalten, „das Innere“ eines Claviers herzustellen, während die Verkleidung in einer Kunsttischlerei besonders gemacht wird. Auf diese Weise wurden z. B. die Pianos für die Paläste der Vanderbilts gebaut, doch auch diese Instrumente kamen ihren jetzigen Eigenthümern auf höchstens $5000 per Stück zu stehen.

Wie viele Leute müssen sich in ihren Wohnungen ohne Piano behelfen?

Der Cowboy als Feuerwehrmann.

Zu dem Chef der Feuerwehr in einer Stadt im westlichen Texas kam vor einiger Zeit ein richtiger Cowboy. „Ich will ein besserer Mensch werden und mich reformiren, und möchte gerne Beschäftigung haben,“ sagte er.

Dem Chef gefiel der Mann und er erlaubte ihm, probeweise einer Milizcompagnie in der Stadt beizutreten. Der Cowboy machte von dieser Erlaubniß sofort Gebrauch. Schon in der ersten Nacht im Wachthause legte er sich nur vollständig angekleidet zu Bette, und seinen Revolver und sein Lasso hing er vorsorglich bereits einem der Wagenpferde auf. Es war augenscheinlich seine Absicht, den Leuten zu zeigen, was ein richtiger Cowboy verstehe.

Mitten in der Nacht erscholl ein Feueralarm. Ehe noch seine Kameraden in ihren Stiefeln stehen konnten, war unser Cowboy auf den Beinen und schwang sich augenblicklich in den Sattel des von ihm „bewaffneten“ Pferdes und brauste in die dunkle Nacht hinaus, ohne sich nach den Anderen oder nach dem Patrolwagen auch nur noch umzusehen.

„Halt, komm' zurück!“ schrien ihm seine Kameraden nach, aber der Sohn der Prairie kehrte sich nicht an ihre Rufe. Er war bald aus ihrem Gesichtskreise verschwunden. Daß die Dampfspritze nicht mit dem einen von ihm zurückgelassenen Pferde bedient werden konnte, hatte er in der Aufregung ganz vergessen. Er langte zuerst von Allen auf dem Platze an, wo das Feuer ausgebrochen war, und ritt unter den sich ansammelnden Nachbarn, wie toll sein Lasso schwingend, herum, wobei er laut schrie: „Paßt auf auf den alten Cowboy!“ In seinem Gürtel blitzten bei dem Scheine des Feuers im Brenngebäude die wohlgespickten Revolver mit ihren blanken Läufen. „Weg da, die Feuerwehr kommt!“ schrie er.

Jedermann wich ihm scheu aus dem Wege, bis die erste Compagnie der Feuerwehr auf dem Platze war. Sie richtete sofort die Dampfspritze auf das brennende Gebäude, so daß sich ein mächtiger Wasserstrahl über dasselbe ergoß.

Dem Cowboy tauchte ein Gedanke im Kopfe auf. „Hei“, dachte er, „das ist ja nicht meine Compagnie. Und diese wollen die Ersten sein?“

Er zauderte nicht lange. Bald sauste sein Lasso durch die Luft und der Wasserschlauch, welcher sich gerade auf die heftigste Brandstelle gerichtet hatte, fiel, wie eine am Halse erwürgte Schlange, in die Umwindungen des nimmer fehlenden Wurfgeschosses.

Er gab seinem Pferde die Sporen und gallopirte mit dem Wasserschlauch im Schlepptau davon. „Ich will Euch zeigen, Ihr Kerle“, schrie er dabei drohend der andern Compagnie zu, „daß Ihr noch lange nicht besser seid, als meine Compagnie!“

Es dauerte sehr lange, ehe die Compagnie unseres Cowboys an Stelle des von ihm weggenommen Pferdes ein anderes fand, um auf die Brandstelle eilen zu können. Die andere war inzwischen zur Unthätigkeit verdammt, weil der Cowboy ihr den Schlauch geraubt hatte, und so griff das Feuer bald dermaßen um sich, daß das Gebäude schon halb in Asche lag, als die Feuerwehr anfing, zu helfen.

Unterdessen war der Cowboy mit Lasso, Revolvern und Pferd in tollem Galopp bis in die weite Prairie hinausgeritten. Die Luft der Heimath wehte ihn an, und er ritt heim, Niemand wußte, wohin. Roß und Reiter sah man niemals wieder.

Zur Abwehr.

Bismarck ist augenscheinlich sehr verschnupft darüber, daß selbst seine besten Freunde und eifrigsten Bewunderer ihm den Vorwurf machen, er treibe „russische Politik“. Die „Köln. Zeit.“ hatte bekanntlich davon gesprochen, es gehe ein Ahnen durch das deutsche Volk, „daß alle jene Volkskräfte, die wir unter das russische Joch beugen lassen, einst gegen uns in Reih und Glied treten werden.“ Auch sonst enthielt der Aufsatz Anzüglichkeiten, die den Kanzler geradezu in Wuth versetzt zu haben scheinen. Er ließ daher durch sein Leiborgan, die „Nordd. Allg. Zeit.“ folgende Erklärung vom Stapel:

„Die „Kölnische Zeitung“ warnt „die deutsche Staatskunst“ davor, sich mit Frankreich in ein „Wettkriechen“ um die Gunst Rußlands einzulassen. Es ist uns unerfindlich, durch welche Gedankenverbindung sie zu dieser Warnung veranlaßt worden ist. Sie beruft sich im weiteren Verlauf des Artikels darauf, daß „ein junger russischer Diplomat“ erzählt habe, „Herr v. Giers habe scherzweise geäußert, Fürst Bismarck stelle sich in der bulgarischen Angelegenheit dermaßen auf den russischen Standpunkt, daß man zweifeln könne, ob er deutscher oder russischer Minister sei.“

„Wir überlassen es den Lesern, den Werth dieses Belastungsmaterials zu beurtheilen. Die Aufgabe, welche die deutsche Politik sich gestellt hat, und die Wege, auf denen sie dieselbe zu lösen sucht, liegen klar genug zu Tage. Man hat dieser Politik bisher den Vorzug der Offenheit nicht abgesprochen; ihre Handlungen haben sich immer gedeckt mit ihren Worten. Die Weltlage stellt derselben im Interesse des Reiches und seiner Würde gegenwärtig keine anderen Aufgaben, als die der Erhaltung des Friedens, solange derselbe mit Ehren haltbar sein wird. Der Ausgangspunkt dieser Thätigkeit kann, wenn letztere berechtigt und erfolgreich bleiben soll, nur auf dem Boden der Verträge gesucht werden, welche Deutschland geschlossen hat. Wenn die im Uebrigen erfolgreichen Arbeiten der deutschen Politik im Interesse des Friedens seit drei Jahren in jedem Sommer durch Bulgarien und seine Fürsten gestört werden, so kann das diesem Balkanlande unmöglich das Wohlwollen der deutschen Politiker zuwenden. Wir stellen nicht den Satz als Richtschnur auf: knock down the first who breaks the peace, aber wir finden es den Interessen unserer ebenso friedliebenden wie wehrhaften Nation entsprechend, daß Deutschland sein volles Gewicht im Rathe Europas dafür einsetzt, daß die ehrgeizigen bulgarischen Fürsten und Minister, welche geneigt sind, Feuer in Europa anzulegen, durch Europa zur Ruhe verwiesen werden. Der Prinz von Coburg, so gut wie der von Battenberg vor ihm haben die Verträge gebrochen, auf Grund deren Bulgarien überhaupt existent geworden ist. Deutschland hält an diesen Verträgen fest, nicht aus Gefälligkeit gegen andere Mächte, sondern aus Achtung vor der eigenen Unterschrift, und weil jede Basis für seine Friedensbestrebungen fortfallen würde, wenn man diese Verträge, welche unter dem Vorsitze Deutschlands geschaffen wurden, nach beliebiger politischer Convenienz zu Gunsten strebsamer junger Fürsten ignoriren wollte. In diesem Sinne widerstand die Regierung vor einem Jahre dem Preßsturm zu Gunsten Battenbergs, und widersteht sie heute der Zumuthung, die von ihr vollzogenen Verträge und damit die Basis ihrer Friedenspolitik dem von ihr von Haus aus gemißbilligten Orleans-Coburgischen Unternehmen zu opfern.

„Wir sind der Ansicht, daß das Unternehmen des Prinzen Ferdinand eine noch weit schärfere Verurtheilung verdiene, als seiner Zeit das Verhalten des Battenbergischen Prinzen. Für die Frivolität, mit welcher der Friede Europas dabei aufs Spiel gesetzt worden ist, läßt sich auch nicht der Schein einer Entschuldigung anführen. Nur wenn man den Prinzen Ferdinand als Träger einer ausschließlich Orleanistischen Politik auffaßt, vermag man sein Unternehmen unter einen logischen Gesichtspunkt zu bringen. Die Interessen des Hauses Orleans sind von der Art, daß dauernder Friede in Europa sie nicht fördern wird. Ein europäischer Krieg, wie und wo immer er entstehen mag, würde zunächst das „Bestehende“ in Frage stellen und nach dessen Sturz Wege und Raum für einen Wechsel der Zustände in Frankreich schaffen können.

„Wir hoffen, daß der Verfasser des Artikels in der „Köln. Ztg.“ aus dieser Darlegung entnehmen werde, daß die deutsche Politik sich nicht in einem Wettlaufe mit Frankreich um die Gunst Rußlands befindet, sondern in voller Selbstständigkeit die Bahnen wandelt, welche sie durch die Interessen des Deutschen Reiches für angezeigt und durch die bestehenden Verträge für geboten hält. Wir empfehlen dem Verfasser jenes Artikels, wenn er die Politik der Regierung mißbilligt, lieber an der Einsicht, als an dem Ehrgefühl ihrer Leiter zu zweifeln.“

Interessant ist an diesen Ausführungen besonders der dem Coburger gemachte Vorwurf, daß er den Frieden Europas absichtlich stören wolle, damit bei dem allgemeinen Wirrwarr der Graf von Paris sich zum König von Frankreich aufwerfen kann. Inzwischen ist bekanntlich der Graf von Paris thatsächlich als Bewerber um die französische Krone hervorgetreten!

Schutz für Arbeiterinnen.

In verschiedenen Großstädten des Landes bestehen Vereine, welche sich die Aufgabe stellen, Lohnarbeiterinnen aller Art von der Uebervortheilung Seitens ihrer Arbeitsgeber zu schützen. Ein derartiger Verein in New York hat sein Büreau an der Clinton-Straße No. 19. Was er leistet, ist aus folgendem Beispiel ersichtlich:

Vor einigen Tagen trat ein junges Mädchen in das Büreau: „Ich bitte, mir meinen Lohn auszuwirken,“ sagte sie zu dem Superintendenten. „Eine Kleiderhändlerin an der fünften Avenue ist mir $38 schuldig, weigert sich aber, mir dies Geld zu bezahlen.“

„Oh ja,“ sagte der Superintendent. „Ich kenne die Frau. Sie sind nicht nicht die Erste, welche sich gegen dieselbe beklagt hat. Was haben Sie zu sagen?“

Das Mädchen erzählte seine Geschichte. Ihr Vater, ein italienischer Künstler, lebte in England. Sie war in Gesellschaft ihres Bruders nach Amerika gekommen, um hier ihr Glück zu suchen; und wurde kurze Zeit darauf von ihrem Bruder verlassen. Sie versuchte nun, sich an verschiedenen Plätzen durch Näharbeiten zu ernähren, und bekam schließlich die Stelle bei der Kleidermacherin an der Fifth Avenue, wo ihr für ihre Arbeit ein Wochenlohn von $10 versprochen wurde. Sie bekam indessen nie ihren vollen Lohn ausbezahlt, und schließlich hatte sie bereits $38 zu fordern. Sie hätte das Geld gern gehabt, um damit zu ihrem Vater nach England zurückreisen zu können, doch erklärte ihr die Frau, es könne davon gar nicht die Rede sein, weil sie — die Arbeiterin — die ihr zuertheilte Arbeit verpfuscht habe. Diese Angabe war nach der Behauptung des Mädchens falsch, denn alle Kunden hätten die von ihr gelieferte Arbeit ohne jeden Protest angenommen.

Der Superintendent der Anstalt glaubte dem Mädchen. Er setzte sich hin und schrieb an die „fashionable Kleiderkünstlerin“ an der Fifth Avenue folgende Zeilen:

„Madame! Es ist in unserer Office von Fräulein M. —— gegen Sie eine Klage niedergelegt worden, und zwar unter der Behauptung, daß sie sich weigern, ihr $38 zu bezahlen, welche Sie ihr schulden. Falls Sie einen rechtlichen Grund haben, die Auszahlung dieses Geldes zu verweigern, dann wollen Sie sich gefälligst in Laufe der nächsten drei Tage persönlich auf unsere Office bemühen, widrigenfalls wir zu der Annahme gezwungen sein werden, daß Sie durch Ihr Schweigen die Richtigkeit der Schuld anerkennen. In dem letzteren Falle würden wir die Schuld dem Gericht zur Einziehung überweisen. Ihr ergebener

M. W. Ferrer, Superintendent.

„Ich denke, Sie werden das Geld schon morgen haben,“ sagte er zu dem Mädchen, als er den Brief in ein Couvert einschloß. „Die Dame hat sich schon zu wiederholten Malen geweigert, ihren Arbeiterinnen die Löhne auszuzahlen, sie hat sich jedoch stets eines Andern besonnen, wenn sie von unserer Office aus zur Bezahlung aufgefordert wurde. Sie weiß, daß wir über eine mächtige Organisktion verfügen, und daß sie es nicht mehr mit einem hilflosen Mädchen zu thun hat.“

Die Näherin war wirklich so glücklich, schon am nächsten Tage ihr Geld zu bekommen, und reiste zufrieden zu ihrem Vater nach England zurück. Die Einziehung ihres Geldes hatte ihr keinen Cent gekostet: dafür hatte der Verein gesorgt.

Am schwersten sind rückständige Löhne im Staate New York von Arbeitgeberinnen einzuziehen. Männer, die ihren Arbeiterinnen auf unrechtmäßige Weise die Auszahlung von Löhnen verweigern, setzen sich der Gefahr aus, auf 15 Tage in's Gefängniß gesteckt zu werden. Dies Gesetz zwingt sie, ihren Verpflichtungen nachzukommen, während es auf Arbeitgeberinnen nicht ausgedehnt werden darf.

Die südamerikanische Republik Venezuela wünscht in direkten Kabelverkehr mit den Ver. Staaten zu treten. Der in Maracaibo stationirte Consul Plumacher hat unserem Staats-Departement mitgetheilt, daß die Bundesregierung von Venezuela soeben das Privilegium für Legung zweier unterseeischer Kabel nach den Ver. Staaten auf siebzig Jahre ertheilt und für eine Reihe von Jahren eine ansehnliche Unterstützung in Aussicht gestellt hat. Bedingung ist, daß die Kabel in zwei Jahren von jetzt gelegt sind.

In der Nähe von Harlem in Georgia wurde vor einem Jahre ein Brunnen gegraben, der frisches, klares Wasser lieferte. Seit etwa drei Wochen hörten die Anwohner des Brunnens aus demselben ein brausendes und zischendes Geräusch empordringen, und angestellte Nachforschungen ergaben, daß das Wasser in demselben heiß geworden und in fortwährendem Kochen begriffen ist. Der Geschmack des Wassers soll ein sehr guter sein.

Vom Inlande.

Ein Statistiker will ausgerechnet haben, daß den Erfindern in den Ver. Staaten ihre Erfindungen und Patente jedes Jahr im Durchschnitt auf mindestens drei Millionen Dollars zu stehen kommen. Eine gewiß anständige Summe!

In den Counties Niagara und Orleans im Staate New York wüthete vor einigen Tagen ein heftiger Sturm, welcher besonders unter dem auf den Bäumen reifenden Obst einen großen Schaden anrichtete. Es wurden durch ihn Aepfel, Birnen und Pfirsiche im Werthe von mindestens $100,000 zerstört.

Man hat die Entdeckung gemacht, daß in Canada die Fabrication von Faro-Tischen blüht, welche starken Absatz in den Ver. Staaten finden, woselbst sie zollfrei eingehen dürfen. Der Zoll wird indeß reichlich genug von den Spielern bezahlt, wenn auch zumeist mit dem Gelde anderer Leute.

Vor einigen Tagen ist in der Nähe von Lexington, Mo., ein berüchtigter Desperado Namens Jim Rawlins, welcher seit Jahren das westliche Missouri in Furcht und Schrecken hielt, aufgegriffen worden. Zwei Knaben, welche im Walde wilde Pflaumen sammelten, fanden ihn durch einen Schrotschuß schwer verwundet in einer Schlucht liegen.

Bei einer neulichen Vermessung der Grenzlinie zwischen den Counties Washington und Greene in Pennsylvanien wurde die Entdeckung gemacht, daß ein Haus mitten über der Grenzlinie stand. Der Mann im Hause saß beim gemeinsamen Mahle am einen Ende des Tisches im County Washington, die Frau am andern Ende im County Greene.

Dem Cocain ist in einem Pflanzenstoffe, Stenocarpin, ein Nebenbuhler entstanden. Das Stenocarpin zeigt die nämlichen therapeutischen Wirkungen, wie das Cocain. Auf die Schleimhäute gebracht, macht es diese unempfindlich, und wenn man es in's Auge träufelt, so erweitern sich die Pupillen. Es wird aus den Blättern eines Baumes gewonnen, welches der „Akazie Stenocarpa“, ähnlich ist. Die Eigenschaft, die Empfindung des Schmerzes aufzuheben, ist auch den Blättern eigen, an denen sie durch Zufall entdeckt wurde.

Nach der jetzt vorgenommenen amtlichen Zählung der bei der letzten Wahl in Texas für die verschiedenen beantragten Verfassungs-Zusätze abgegebenen Stimmen wurden für den Prohibitions-Zusatz 129,273, dagegen jedoch 221,627 abgegeben. Die Mehrheit dagegen betrug also 92,354. Die noch zu berichtigenden Irrthümer in einigen Counties werden diese Ziffern nur wenig ändern. Die übrigen Verfassungs-Zusätze wurden mit Mehrheiten von 60,000 bis 150,000 geschlagen, mit letzterer die vorgeschlagene Verlängerung der Gesetzgebungs-Perioden.

Präsident Carter vom Williams-College hielt dieser Tage vor seinen diesjährigen „Sophomoren“ einen recht eindringlichen Vortrag über das in der Anstalt gleichfalls üblich gewesene amerikanische Fuchsprellen (Hazing). Er drohte den Studenten, jeder von ihnen würde sofort aus dem Baseball-Club ausgestoßen werden, wenn er es wagen sollte, irgend einen Fuchs zu prellen. „Ich erkläre Ihnen,“ so sagte er mit entschiedenem Ernste ganz offen, „daß Derjenige schwer zu leiden haben wird, der es wagt, diese Verordnung zu überschreiten. Mit dieser Geschichte hat es hier an den Ufern des Hoosac-Flusses für immer ein Ende.“ Auch ertheilte der Präsident den jungen Leuten eine recht eindringliche Lehre in Bezug auf das Rauchen und Trinken.

Es kommen im Menschenleben noch immer frohe Augenblicke vor. In Alpharatta in Georgia feierten gerade Herr Holloway und seine Gattin das Fest ihrer goldenen Hochzeit, als sie durch die unerwartete Ankunft ihres Sohnes freudig überrascht wurden, der vor 22 Jahren sich aus dem Elternhause entfernt und seitdem nichts von Ich hatte hören lassen. Er brachte seine Frau und vier Kinder mit. Schon seit mehreren Jahren wohnte er als wohlhabender Mann in Nebraska, ließ aber nie seine Eltern wissen, wo er wohnt, bis es ihm gelang, mit seiner Familie persönlich zu der goldenen Hochzeit zu kommen. Besonders die alte Mutter freute sich tiefinnig über das Glück, daß sie ihr Kind noch einmal sehen durfte.

Von eigenthümlichen elektrischen Erscheinungen wird aus Logansport in Indiana berichtet: „Neulich Abends hörte der Telegraphist Charles Loy plötzlich ein ganz merkwürdiges, starkes Summen der Drähte im Haupt-Telephonbureau der Stadt. Er konnte sich dessen Ursache nicht erklären, ahnte aber, daß Gefahr im Verzuge sei, und so ergriff er schleunigst eine Art mit der Absicht, die Drähte vom Apparat loszuhauen. In dem Moment erfolgte eine fürchterliche Explosion. Zugleich schlugen hohe elektrische Flammen bis zur Decke hinauf. Loy wurde glücklicherweise nicht verletzt und es gelang, einer Feuersbrunst vorzubeugen. Zur selben Zeit wurde Aehnliches an dem Telephon-Instrument in einer nahe gelegenen Wirthschaft beobachtet. Die Flamme erstreckte sich in letzterem Falle über 25 Fuß lang, gleich einer feurigen Zunge, richtete aber keinen Schaden an.

In einer Kirche im südwestlichen Theile des County Webster in Kentucky waren neulich ein Mann und sein Sohn in die Kirche gegangen. Der Sohn trug einen Revolver in der Tasche und setzte sich so ungeschickt neben seinem Vater nieder, daß sich die Waffe entlud und dem Vater eine Kugel in die Stirn gerade zwischen die Augen drang. Derselbe blieb augenblicklich todt. Eine Scene wilder Aufregung und Verwirrung folgte. Der junge Mann, dessen feige Sitte, überall Schießwaffen mitzunehmen, an dem Tode seines Vaters schuld war, gerieth aus Schmerz ganz außer sich. Er wollte sich am liebsten alle anderen Kugeln in seinem Revolver gleichfalls in den Kopf jagen, und es gelang nur mit Mühe, ihn von diesem Vorhaben fernzuhalten. Nach der in Kentucky herrschenden Anschauungsweise wird der jugendliche Mörder aller Wahrscheinlichkeit nach vollständig straflos ausgehen.

Vom Auslande.

— Von dem König Otto von Bayern berichtet man der „W. A. Ztg.“ aus München: Folgende verbürgte Episode liefert einen Beweis, welch' hohen Werth der wahnsinnige König doch auf seine Stellung legt: Vor einigen Tagen promenirte König Otto mit seinen Aerzten im Garten; da näherte sich ihm plötzlich unter tiefen Bücklingen ein Lakai und überreichte ein Gesuch, worin eine alte arme Frau seiner Verwandtschaft den König in den demüthigsten Ausdrücken um eine Unterstützung bittet. Der wahnsinnige König las mit großem Behagen das Gesuch durch und sagte dann sichtlich erfreut: „Ich bin der König, ich habe zu befehlen, an mich wenden sich die Bedrängten um Schutz und Hilfe.“ — In äußerst gnädiger Laune befahl er, der Petentin eine reichliche Geldunterstützung zu geben und setzte die üblichen Formeln eigenhändig auf das Gesuch.

— Der Capitän und der zweite Steuermann des an der spanischen Küste gescheiterten Cardiffer Dampfers „Treherbert“, welche mit dem Dampfer „Isla de Mindanao“ in Liverpool anlangten, berichten über den Schiffbruch, den sie erlitten, und die Behandlung, die ihnen von den Spaniern zu Theil wurde. Der „Treherbert“, welcher auf der Fahrt von Madeira nach Bilbao begriffen war, lief auf den Felsen bei Buikra an der spanischen Küste auf. Trotz aller Bemühungen, das Schiff wieder flott zu bekommen, ragte endlich nur noch das Vordertheil aus dem Wasser hervor. Der Schiffbruch ereignete sich um 2 Uhr in der Frühe. Bald kamen Hunderte von Spaniern aus den Bergen herbei und nur die spanische Küstenwache verhinderte eine Zeit lang, daß das Schiff nicht sofort geplündert wurde. Kaum war aber die Besatzung fort, so nahmen die Bergbewohner alles, was sie fortschleppen konnten. Nachdem die Schiffbrüchigen gelandet waren, nahmen die Behörden ihnen die Boote. Erst als der Capitän £5 bezahlte, erhielt er wenigstens eines der Boote zurück, und in diesem ruderten die Leute nach Camerinas. Endlich daselbst angekommen, mußten sie mit ihren Effecten am Gestade bleiben und durften nicht das Obdach beziehen, welches ihnen der Vertreter des britischen Consuls in dem Orte angeboten hatte. Camerinas ist ein Fischerdorf. Die Einwohner stahlen auch hier von den Effecten der Seeleute, was sie konnten. Endlich durften die Unglücklichen das ihnen angewiesene Obdach benutzen. Zu der Zeit aber waren sie schon des größten Theiles ihrer Kleidungsstücke verlustig gegangen. Darauf wurde die beschwerliche Reise nach Corunna angetreten. Von dort aus brachte die „Isla de Mindano“ den Capitän und den zweiten Steuermann nach Liverpool. Die Mannschaft des gestrandeten Dampfers hat neunzehn Köpfe gezählt.

— Der Großherr des ottomanischen Reiches ist von heftigem Groll gegen die Wiener Witzblätter erfüllt; an das Auswärtige Amt zu Wien gelangte denn auch bereits eine geharnischte diplomatische Note, in welcher die Wiener Witzblätter als die Ursache der tiefen Verstimmung des Padischah angegeben und gegen dieselben im Tone der Entrüstung Beschwerde geführt wird. Das Auswärtige Amt setzte sich in dieser Angelegenheit zunächst mit dem Chef der Wiener Staatanwaltschaft, Herrn v. Soos, in Verbindung, welcher die Herausgeber der Witzblätter zu sich bitten ließ. Die erwähnten Herren waren sehr gespannt, zu hören, was man ihnen zu sagen habe. Um die bezeichnete Stunde erschienen die meisten der Eingeladenen im Bureau des Chefs des Staatsanwaltes im Landesgerichte. Herr von Soos, auf dessen Tisch die neuesten Nummern der Wiener Witzblätter aufgeschichtet lagen, gab den anwesenden Herren nun bekannt, er sei vom Auswärtigen Amte ersucht worden, den Herausgebern der Witzblätter zu eröffnen, daß der Sultan über die Caricaturen über seine Person auf's höchste aufgebracht sei. Man habe ihm die Wiener Witzblätter in die Hand gespielt, und die darin enthaltenen, gegen seine Person gerichteten Abbildungen und begleitenden Sprüchlein hätten seinen Zorn wachgerufen. Es sei deshalb auch an das Auswärtige Amt eine Beschwerde gelangt, und er bitte aus patriotischen Rücksichten die anwesenden Herren, von Abbildungen der angedeuteten Art in Zukunft Abstand nehmen zu wollen. Eine gesetzliche Directive zum Verbote gebe es allerdings nicht; er spreche diesmal eine private, wohlberechtigte Bitte aus. Es könnte immerhin geschehen, daß der türkische Selbstherrscher seinen Zorn die in seinem Reiche lebenden österreichisch-ungarischen Angehörigen fühlen lassen würde, denn, so sagte Herr v. Soos, die Thatsache besteht, daß der Sultan über die ihm vor Augen gebrachten Caricaturen stark „verschnupft“ sei. In der Türkei herrschten andere Zustände, andere Begriffe als in Oesterreich. Dort gäbe es keine Staatsanwälte, hob Herr von Soos weiter hervor, die Anklagen erheben könnten, mit welchen dieselben, wie er lächelnd hinzufügte, schließlich durchfallen könnte. Die Herren mögen es daher wohl bedenken und all' dies beherzigen; er könne nichts thun, als wiederholt an den Patriotismus und das Feingefühl der Herren appelliren, damit Abbildungen gegen den Sultan ferner unterbleiben. Die Anwesenden, von welchen bindende Erklärungen in dieser Hinsicht nicht gefordert wurden, versprachen, im Hinblicke auf die vorgebrachten Erwägungen diesem privaten Wunsche Rechnung tragen zu wollen, und verließen hierauf das Bureau. Der ganze, nicht uninteressante Zwischenfall, der die türkische Diplomatie in Athem gesetzt hat, scheint durch die jüngsten, aus Anlaß des neugewählten Hüters der „Pforte der Glückseligkeit“ in den Wiener Witzblättern vorkommenden verschiedenartigen Caricaturen und Glossen hervorgerufen worden zu sein. Die Einsetzung des neuen Ober-Eunuchen wurde von den Witzblättern in Wort und Bild ganz gehörig ausgebeutet; die Phantasie der Zeichner wurde fast ausschließlich für mit großer Freiheit ausgemalte Scenen aus dem Harem herausgefordert, man führte die herrlichen Odalisken vor und ließ dieselben Betrachtungen in leichtgefaßter Rede zum Besten geben. Man glaubt, daß alle diese Preßerzeugnisse durch die türkische Botschaft gekauft und nach Yildiz-Kiosk zur „Begutachtung“ geschickt wurden.

— Nach einer den deutschen Behörden zugegangenen Mittheilung des Polizei-Departements des Kantons Basel-Stadt hat dort Sonnabend, am 6. August, ein jüngerer Mann, welcher das Aussehen eines Seiltänzers oder Zigeuners hatte, die fünfjährige Bertha Brunner unter verschiedenen Versprechungen an sich gelockt und ist mit derselben verschwunden. Man vermuthet, das Kind halte sich jetzt bei einer herumziehenden Bande Zigeuner oder Seiltänzer oder Kommödianten oder dergleichen auf. Allerdings kann auch das Kind das Opfer eines Sittlichkeitsverbrechens geworden sein und irgendwo seinen Tod gefunden haben. Auf die Ermittelung des lebenden Kindes, welches hellblondes, rings abgeschnittenes Haar, volles gesundes Aussehen, blaue Augen und als besonderes Kennzeichen eine kleine Narbe auf der Stirn hat, ist eine Belohnung von dreihundert Francs ausgesetzt.

— Aus dem von der Cholera so schwer heimgesuchten Catania wird gemeldet: „Ein Arzt hatte, um einen Weg zu ersparen, für einen anscheinend in den letzten Zügen liegenden Cholerakranken den Todtenschein ausgestellt. Der angeblich Todte wurde abgeholt und verbrachte die Nacht in der Leichenkammer neben zahlreichen Choleraleichen. Tags darauf wurde er mit furchtbar verzerrten Zügen neben dem Sarge todt gefunden. Er war, wie constatirt wurde, nicht in Folge der Cholera, sondern in Folge der Aufregung und Furcht gestorben. Der Arzt wurde suspendirt und wird strafgerichtlich verfolgt werden.“

— Ueber das Ende eines Schmugglers wird aus Trient berichtet: „Pietro Bassani, aus Arsie im Venezianischen gebürtig, wollte Waaren aus dem Valsugana nach Italien schwärzen. Er hatte bereits die österreichische Grenze überschritten, als ihm auf einem schmalen Gebirgspfade ein italienischer Finanzwächter entgegenkam und ihn für arretirt erklärte. Der Schmuggler ergriff die Flucht, der Finanzwächter eilte ihm nach; schon hatte Ersterer einen bedeutenden Vorsprung, da erfolgt ein markerschütternder Schrei und Bassino stürzt über eine hohe Felswand in die Tiefe. Er starb wenige Tage später an den Folgen der erlittenen Gehirnerschütterung. Der Verunglückte war Familienvater.“

S. A. Johnston,
62 Ost Washington Str.
Empfiehlt seine große Auswahl in
M. & D. Steel Ranges
für Hotels und Private.
New Lyman Gasolin-Oefen
die besten der Welt.
Die vorzüglichen
Eis-Behälter
aus hartem Holz.
Argand Ranges u. Kochöfen
— und —
FEUER-HEERDE.

Bau- und Unterlage-Filz!
Zwei- und dreifaches Asphalt Dachmaterial, Dach-Filz, Pech, Kohlen-Theer, Dach-Farben, feuerdichter Asbest-Filz, sicher gegen Motten und Wanzen.
H. C. SMITHER,
(Nachfolger von Sims & Smither.)
169 West Marylandstr.
Telephon 861

C. PINGPANK'S
deutsche Buch-Handlung!
No. 7 Süd Alabamastr.
Bücher aller Sprachen.
Neue und gebrauchte Bücher. Niederlage sozialistischer Werke und Flugschriften.

Indianapolis WATER COMPANY
23 Süd Pennsylvaniastr.
liefert ausgezeichnetes Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, Baden, für hydraulische Elevators, Maschinen und Motore, sowie zum Feuerschutz. Kosten außerordentlich mäßig.
Thomas A. Morris,
Präsident.

Sicherheit, Sparsamkeit und Bequemlichkeit
kann nicht besser gewahrt werden, als durch die
Koch-Gas-Oefen!

Lake ICE,
für die Saison 1887.
A. Taylor,
Office: 460 Nord West Str.
Telephon 949.

W. H. DOAN'S
I. X. L.
Gasoline.
Das beste
Für Oefen!

WABASH ROUTE!
Falls Sie die Stadt nach irgend einer Richtung hin zu verlassen beabsichtigen, gehen Sie zur Wabash Ticket-Office,
No. 56 West Washington Straße,
Indianapolis,
und erfragen die Fahrpreise und näheren Mittheilungen. Besondere Aufmerksamkeit wird
Land-Käufern
— und —
Emigranten
zugewandt.
Rundfahrt-Tickets nach allen Plätzen im Westen und Nordwesten!
Die direkteste Linie
— nach —
FORT WAYNE, TOLEDO, DETROIT
und allen östlichen Städten
Stuhlwaggons,
Palast-Schlafwaggons,
zuverlässiger Anschluß und vollständige Sicherheit machen die
große Wabash Bahn
— die —
beliebteste Passagier-Bahn in Amerika!
F. P. Wade,
Distrikt-Passagier- und Land-Agent
Indianapolis, Ind.
Jos. Smith, General Ticket-Manager.
T. Chandler, Gen.-Pass.- und Ticket-Agt.
St. Louis, Mo.

Chicago, St. Louis and Pittsburg Railroad.
Fahrt-Tabelle für durchgehende und Lokal-Züge Vom 1. März, 1887 an:
Züge verlassen das Union-Depot, Indianapolis wie folgt:

Stationen.	Schnellzug	Postzug.	Schnellzug	Accom.
Abg. Indianapl's	*4:30 Nm	†11 00 N	*4:-5Nm	†4,00N
Ank. Lamb'g'Cley	6:13 „	1 0 Nm	6:38 „	6:10 „
„ Richmond	6:45 „	1:33 „	7:10 „	6:4 „
„ Dayton	8:30 „	3:25 „	9 00 „	.....
„ Piqua	8:53 „	3:46 „	9 04 „	.....